

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 19

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Oktober 1953

INHALT: Eine Zwischenbilanz zur Jesuitenfrage in Zürich: *Negativ:* peinlich niedriges Niveau — geringe sachliche Kenntnis — erschreckender Rechtspositivismus — rückständiger Standpunkt; *Positiv:* die Einheit der Katholiken — des Artikels 51 Ueberfälligkeit wurde sichtbar — der Mangel einer sauberen Auslegung wurde greifbar — *Was nun?* Aufklärung nötig — die Geltung der Menschenrechte muss erstrebt werden — ein Vorschlag für eine vorläufige saubere Interpretation. Junge Kräfte im amerikanischen Katholizismus: I. Der Aufstieg des Katholizismus in den letzten 150 Jahren und seine heutige Wachstumskrise — Drei Brennpunkte: im akademischen Bereich — Im Sozialen: Abendschulen — Neuformung des ländlichen Lebens — Die Neger — Im Bereich der Familie.

Das kommunistische Weltjugendfestival in Bukarest 1953: Der kommunistische Kurs der Weltjugendkongresse und des WBDJ bis 1953 — Der betont nichtkommunistische Kurs seit Bukarest — Seine Ziele und Hintergründe.

Ex urbe et orbe: Krise der Arbeiterpriester in Frankreich? Einige Tatsachen — Das Echo der französischen Presse legt für die Arbeiterpriester Zeugnis ab — Die Absichten Roms — Die Problematik der Arbeiterpriester. Kardinal Saliège zur «Mystik der Assumption»: Eine entscheidende Rede.

Missbrauchte Wissenschaft: Zu den beiden Büchern von A. C. Kinsey.

Zur Jesuitenfrage in Zürich

Eine Zwischenbilanz

Wir haben in dieser Zeitschrift in Nr. 5 vom 15. März dieses Jahres zur schriftlichen Antwort des Zürcher Regierungsrates auf die Motion Schmid betreffend die Tätigkeit der Jesuiten in Zürich in einem kurzen informierenden Artikel Stellung bezogen. Inzwischen hat die eigens zum Studium dieser Motion bestellte kantonsrätliche Kommission in mehreren Sitzungen die Fragen durchbesprochen. Der Regierungsrat hat seinerseits auf eine Anfrage dieser Kommission schriftlich geantwortet, um darzutun, was vor dem staatlichen Gesetz als Ordensniederlassung gelte und ob eine solche Niederlassung in Zürich bestehe. Endlich hat das Plenum des Kantonsrates in drei Sitzungen mit grosser Leidenschaftlichkeit und bei überfüllten Tribünen die Jesuitenfrage in aller Breite durchdebattiert und schliesslich als Endergebnis mit 95 gegen 35 Stimmen die Motion abgeschrieben. Dabei hat allerdings der regierungsrätliche Sprecher noch gewisse Zusicherungen für die Zukunft gegeben. Aber das Geschäft als solches ist erledigt. Damit ist der Augenblick gekommen, dass wir in unserer Zeitschrift eine vorläufige Bilanz ziehen.

Passivposten

Beginnen wir, entgegen dem Geschäftsgebaren einer Bilanz, diesmal ausnahmsweise mit den Passivposten.

Als erstes ist das leider *niedrige Niveau* der Diskussion festzustellen. Es war zum Teil geradezu peinlich, mit welchen Argumenten, Schlagworten und demagogischen Waffen gekämpft wurde. Während die Sprecher der christlich-sozialen Fraktion und auch einige andere, vor allem auch einige gläubige Protestanten, sich einer wohlthuenden Sachlichkeit und eines vornehmen Tones befeissigt haben, sind andererseits Hetzreden gehalten worden, bei denen man sich des Eindruckes

nicht erwehren konnte, dass abgefallene Katholiken ihr Gewissen durch Stimmstärke zu übertönen versuchten. Halbgebildete Demagogen haben ihr Mütchen an der katholischen Kirche gekühlt und festgefahrene Antikatholiken haben ihre Angstpsychose vor dem «Wachsen des Katholizismus» in Zürich abreagiert. Es wurden Kulturkampftöne hörbar, die der Vergangenheit angehören müssten. Es ging dabei keineswegs um Verteidigung eines ernsten und echten Protestantismus, sondern um Protest gegen die katholische Kirche. Die Sprecher, die die Sozialdemokratie zu Wort kommen liess, haben einen wesentlich radikalisierten Kurs vertreten. Der Freisinn hat einen zwiespältigen Eindruck gemacht. Alles in allem bedeutet die Art der Diskussion einen Prestigeverlust des Zürcher Kantonsrates in der Schweiz und nicht zuletzt im Ausland, das in seiner Presse mehrfach der peinlichen Überraschung und dem grossen Staunen Ausdruck gegeben hat, dass in der freien, sonst so sachlichen, nüchternen Schweiz solche Ausnahmegesetze gegen die katholische Kirche überhaupt noch bestehen und dass in der jetzigen Zeit mit solcher Heftigkeit über derartige verletzende Gesetze disputiert werde.

Eine zweite unangenehme Feststellung muss die *sachliche Unkenntnis* erwähnen. Es hat sich gezeigt, dass unsere Aufklärungsarbeit kaum ins nichtkatholische Lager gedrungen ist. Nicht nur die katholischen Schriften von Strobel und Bauhofer und die Artikelreihen in den «Neuen Zürcher Nachrichten», sondern auch protestantische Bücher über den Jesuitenorden sind dort offenbar nur wenig gelesen worden. Aber die Unkenntnis greift noch weiter. Man hat über die kirchlichen Verhältnisse in Lateinamerika in einer Weise gesprochen, welche zeigt, dass man die dortige politische und religiöse Lage tatsächlich nicht kennt. Sonst hätte man z. B. beachten müssen,

dass dort, wo eine Sektenpropaganda sich mit politischen Tendenzen verbindet, der Staat bei seiner Abwehr nicht die Religion als solche, sondern die umstürzlerischen Bestrebungen bekämpft.

Unkenntnis ist weiterhin zum Teil bei der Diskussion, zum Teil bei den sie begleitenden Presseartikeln in bezug auf wesentliche katholische Lehren in Erscheinung getreten. Etwa in der Frage der alleinseligmachenden Kirche, der Unfehlbarkeit, der Nichtbeteiligung an der ökumenischen Bewegung usw. Es wurden da den Katholiken Auffassungen und Lehren unterstellt, die in keiner Weise der katholischen Überzeugung entsprechen.

Ein Drittes. Die Diskussion hat einen *Rechtspositivismus* aufgezeigt, der doch recht erstaunlich ist. Wir haben durchaus Sinn und Verständnis für die Autorität einer Verfassung in einem Rechtsstaat und besonders in einer Demokratie. Dass man aber nicht einmal den Unterschied zwischen formalem und materiellem Recht gelten lässt, also nicht zugibt, dass etwas rein formal, dem Buchstaben nach, geltendes Gesetz sein kann und doch zugleich innerlich, also materiell, etwas Unrechtes zum Gesetz erheben kann, ist doch überraschend in einer Generation, die durch den Nationalsozialismus und durch die Gesetzgebung in den Ländern hinter dem eisernen Vorhang schmerzlich genug erfahren hat, dass äusserlich geltendes Recht innerlich Unrecht enthalten kann. Oder dass, mit anderen Worten, wie das doch in manchen Ländern der Fall war und noch ist, etwas durch das Sittengesetz Verbotenes durch Staatsgesetz geboten oder etwas durch das Sittengesetz Gebotenes durch Staatsgesetz verboten werden kann.

Ein Staat stärkt das Rechtsempfinden eines Volkes nicht dadurch, dass er ungerechte Ausnahmegesetze, durch die eine Minderheit vergewaltigt wird, aufrecht erhält, sondern im Gegenteil dadurch, dass er sich bemüht, solche Gesetze abzubauen. Der Geist ist wichtiger als der Buchstabe. Und die Gesinnung der Rechtlichkeit und Gerechtigkeit ist wichtiger als das Festhalten an überholten Gesetzesparagrafen.

Damit ist ein Viertes gegeben. Es ist bedauerlich, dass nur von wenigen Stimmen der heutigen Haltlosigkeit und *Überfälligkeit der Ausnahmegesetze* gegen die katholische Kirche Ausdruck gegeben wurde. Man hätte das doch erwarten dürfen, selbst und gerade von denen, die glauben, das Gesetz durchführen zu müssen, solange es äusserlich der Verfassung angehört. Es ist nun einmal so, dass diese Ausnahmebestimmungen für die katholischen Bürger eine Kränkung bedeuten und die Rechtsgleichheit beeinträchtigen. Dafür sollte auch ein Nichtkatholik Verständnis haben.

Etwas davon ist doch in weiten Kreisen aufgewacht, als man von Regierungsseite aus die Feier einer Primiz verbieten wollte. Das Verbot dieser «Wirksamkeit in einer Kirche» ist so grotesk, dass seine Unhaltbarkeit manchem die Augen öffnet hat.

Endlich ist noch zu bedauern, dass eine so eminent religiöse Frage wie die Wirksamkeit eines von der katholischen Kirche feierlich approbierten Ordens fast *nur politisch gesehen* und nur unter politischen Rücksichten behandelt wurde. In Wirklichkeit geht es hier nicht um Politik, sondern um religiöse Überzeugung. Dafür muss man auch in politischen Debatten ein Gespür haben.

So ist es nicht erstaunlich, dass gegen das Niveau, den Ton und die Art dieser Diskussion sowohl die nationalrätliche Fraktion der Katholisch-konservativen Partei der Schweiz, wie auch der Schweizerische Katholische Volksverein und die katholische Jungmannschaft energisch Protest erhoben haben. Wenn man bedenkt, dass die schweizerischen Bischöfe in einer offiziellen Kundgebung betont haben, dass es sich nicht nur um einen Orden, sondern um die Interessen der Kirche und des gesäm-

ten schweizerischen Katholizismus handle, ist es durchaus berechtigt und mehr als begreiflich, dass diese Diskussion das Empfinden des katholischen Volkes verletzt und den Protest hervorgerufen hat.

Aktivposten

Neben all diesen Negativa sind aber auch einige Aktivposten aufzuführen.

Die *Einheitsfront der Katholiken* ist sichtbar in Erscheinung getreten. Man hat wohl da und dort versucht, zwischen Klerus und Laien, zwischen diesen und jenen Orden, zwischen Ordenspriester und Weltklerus, zwischen politische Führer und katholisches Volk einen Keil zu treiben. Selbstverständlich sind auch Stimmen laut geworden, die etwas ausserhalb des Chores gesungen haben. Aber aufs Ganze gesehen, haben die Katholiken mit Recht festgestellt, dass es wirklich nicht nur um ein Interesse des Jesuitenordens, sondern der katholischen Kirche in der Schweiz geht. Wir haben das dankbar festgestellt und wissen uns Bischöfen, Orden, Klerus und Laien, Politikern, Redaktoren, Journalisten und katholischem Volk verpflichtet. Die Einheitsfront war nicht etwa künstlich hergestellt und war auch nicht bloss Fassade, sondern echte Zusammengehörigkeit. Gerade die Auseinandersetzung um die Primizfeier hat vielen die Augen geöffnet, die vorher nicht glauben wollten, dass es sich wirklich um eigentlich religiöse Angelegenheiten und Interessen handle. Wir haben in diesen Wochen in Zürich viele Zeichen der Sympathie erfahren dürfen und werden das nicht vergessen. Auch versteht es sich von selbst, dass wir den Gegnern nichts nachtragen.

Wichtig ist weiterhin, dass *keine Schuld der Jesuiten* nachgewiesen werden konnte. Man hat ihre Tätigkeit durchleuchtet und Material gesammelt; aber es konnte aus all diesen Jahrzehnten, selbst durch die Gegner, nicht ein einziger Fall festgestellt werden, in welchem entweder eine staatsgefährliche Tätigkeit oder eine Störung des konfessionellen Friedens durch einen Jesuiten erfolgt ist. Das ist festzuhalten, weil immer wieder diese beiden Vorwürfe erhoben werden, um die Berechtigung, ja die Notwendigkeit des Jesuitenartikels zu beweisen. Die Hinfälligkeit dieser Angriffe und Vorwürfe ist nun vor aller Öffentlichkeit sichtbar geworden. Damit ist aber der Erweis erbracht, dass von einem Notstand nicht die Rede sein kann. Ist aber der Notstand nicht vorhanden, so ist ein Ausnahmegesetz in einem Rechtsstaat überflüssig, unwürdig und ungerecht.

Damit kommen wir zum dritten Positivum: *der Auslegung von Art. 51 der Bundesverfassung*. Die Mehrheit im Kantonsrat war der eindeutigen Überzeugung, dass Art. 51 BV nicht extensiv, sondern restriktiv ausgelegt werden müsse. Sowohl die Verhandlungen in der Kommission, wie auch das Auseinanderklaffen der Ansichten der Diskussionsredner im Plenum haben gezeigt, dass man eine völlige Einigkeit über die Art, wie Art. 51 ausgelegt werden muss, nicht erreicht. Es ist ein ständiges Seilziehen. Der eine hält das noch für angängig und der andere jenes. Es ist keineswegs eindeutig, was man unter einer «Wirksamkeit in der Kirche» verstehen soll. Man hat auch die Radiopredigten dazu gerechnet und hat bei der Interpretation des Wortes «Schule» um die Volkshochschule gekämpft, die doch mit Jugenderziehung nichts zu tun hat. Vor allem ist in unbefriedigender Weise über den Begriff und das Wesen einer Ordensniederlassung disputiert worden. Die einen sahen ihr Wesen in der Klausur, die andern in der Anwesenheit eines Provinzials, die dritten im gemeinschaftlichen Leben, die vierten in der Übernahme gemeinschaftlicher Arbeiten usw. Eine authentische Interpretation besteht nicht. Und so spielt hier die Willkür eine unerfreuliche Rolle. Daraus ergibt sich, dass man mit blosser Interpretation nicht durchkommt.

Erfreulich ist immerhin, dass die Mehrheit der Überzeugung war und ist, ein derart schikanöses Gesetz dürfe nicht extensiv

interpretiert werden. Aber bei der restriktiven Auslegung beginnen sofort die Meinungsverschiedenheiten und so bleibt bei jedem Ergebnis eine Unzufriedenheit zurück.

Aus dem Ganzen folgt, dass nur die Abschaffung der Artikel wirklich eine saubere und befriedigende Lage schafft, und dass in der Zwischenzeit auf alle Fälle der Grundsatz einer restriktiven Interpretation hochgehalten werden muss. Diese Erkenntnis ist immerhin ein Fortschritt.

Was bleibt nun zu tun?

So sehr die Abschreibung der Motion beruhigend gewirkt hat, ist doch hüben und drüben ein Malaise zurückgeblieben. Die Lage bleibt unbefriedigend.

Im Interesse der Wahrheit muss eine sachliche *Aufklärungsarbeit* geleistet werden. Denn es hat sich gezeigt, dass weite Kreise über den Zweck, das Wesen und den Geist der Gesellschaft Jesu, über die politische und geistige Lage vor dem Sonderbund, über die Leistungen der Schweizer Jesuiten in der Heimat und in der weiten Welt ungenügend oder falsch unterrichtet sind. Die Aufklärung muss aber noch weiter greifen, denn die Angriffe gegen die katholische Intoleranz sind von Voraussetzungen ausgegangen, die objektiv unrichtig sind. Diese Aufklärungsarbeit soll nicht polemisch sein. Es darf also dabei nicht um Angriffe auf andere Meinungen gehen, sondern um sachliche, klare Darlegung der Wahrheit und Wirklichkeit.

Weiterhin muss man immer wieder feststellen, dass die Katholiken sich mit den konfessionellen Ausnahmeartikeln der Bundesverfassung nicht abfinden werden. Der Nerv echten Schweizertums ist die Freiheitsliebe. Im Interesse und *im Namen der Freiheit muss deshalb auch für die Katholiken die volle Freiheit gefordert werden*. Wir sind nicht Bürger zweiter Klasse und erheben darum den Anspruch auf volle Rechtsgleichheit mit den andern. Im Zeitalter des Kampfes um die Menschenrechte fordern wir auch das Recht auf volle, freie Ausübung unseres Glaubens und unseres kirchlichen Lebens. Wir wollen den konfessionellen Frieden nicht stören, sondern sichern. Gerade darum müssen die konfessionellen Ausnahmeartikel, dieser Stein des Anstosses, entfernt werden. Sie sichern den Frieden keineswegs, sondern sie stören. Anstatt Ruhe zu schaffen, beunruhigen sie. Endlich ist im Interesse eines wirklichen Ansehens und der moralischen Bedeutung einer Verfassung dafür zu sorgen, dass aus ihr die Artikel ausgemerzt werden, die

gegen ein höheres Recht, nämlich das Recht und den Auftrag Gottes verstossen.

Auf welchem Wege diese Ausmerzung erstrebt werden soll, ist eine Frage des politischen Vorgehens. Wir geben die Erwartung und Hoffnung nicht auf, dass sich gerecht denkende Mitbürger in allen Lagern bereit finden, zu gegebener Zeit mitzuhelfen, ein Unrecht zu beseitigen, das heute immer allgemeiner als ein solches empfunden wird. Schliesslich ist ein öffentlich angetanes Unrecht der Diffamierung und der gesetzlichen Beschränkung allgemein gewährter und verfassungsmässig garantierter Freiheitsrechte nicht nur die Angelegenheit der Betroffenen, sondern eine Verantwortung, die alle trifft, denen an Recht und Gerechtigkeit etwas liegt.

Bis die Abschaffung der Ausnahmeartikel erfolgt, sollte die restriktive Interpretation klarer und grundsätzlicher formuliert werden. Die bisherige kasuistische Interpretation schafft keine Klarheit, macht einen *modus vivendi* unmöglich und ergibt eine Lage, die für alle Beteiligten: die Behörden, die Öffentlichkeit und die Betroffenen völlig unbefriedigend ist. Denn diesen ständig neuen Interpretationen haftet etwas Willkürliches an. Sie entsprechen der heutigen Welt, die nun einmal über die Kulturkampfepoche hinausgewachsen ist, nicht mehr. Sie stellen die Behörden, wie die Betroffenen vor Gewissenskonflikte und menschlich untragbare Situationen, wie das versuchte Verbot einer Primizmesse in der Heimatkirche zur Evidenz dargetan hat. Aber selbst eine restriktive Interpretation bleibt eine ungerechte Fessel und ein unbegründeter Entzug von Grundrechten, was jeder anerkennen müsste, der beispielsweise die gerade in den letzten Jahren erfolgten Renovationen der alten schönen Jesuitenkirchen in Solothurn und Luzern vor Augen hat.

Wichtig wäre, dass man über diese Dinge sachlich und ohne unnötige Schärfe und Leidenschaft sprechen und verhandeln kann. Das Gemeinwohl fordert gegenseitige Rücksicht und in der heutigen Zeit, in welcher Materialismus, Nihilismus und Kommunismus die Substanz des Christentums angreifen, sollten alle, denen am christlichen Glauben und christlichen Leben etwas liegt, sich zusammenschliessen können, um das gemeinsame Erbe zu schützen und zu verteidigen und gemeinsam die christlichen Lebenskräfte zu entfalten. Dieses gemeinsame Interesse und diese für Katholiken und Protestanten gemeinsame Aufgabe sollten uns helfen, mancherlei Verschiedenheiten zu überbrücken.

* * *

Junge Kräfte im amerikanischen Katholizismus

I.

Es gibt in der jüngeren Generation der Vereinigten Staaten Amerikas eine Schicht, die spürt, dass eine Periode der Geschichte ihres Landes zu Ende geht und die ganze Nation vor gewaltigen neuen Aufgaben steht. Sie spürt auch, dass diese Aufgaben nicht mehr auf demselben Gebiet liegen wie die früheren, dass sie weniger politische, technische und wirtschaftliche Probleme betreffen als die Stellung in der grossen, sich immer mehr ausweitenden geistigen Auseinandersetzung und Krise des Landes und sogar der Welt.

Auch eine Reihe von jungen Katholiken fühlt sich in diese Krise und Auseinandersetzung hineingestellt. In den vergangenen 150 Jahren, seit der Gründung des ersten bischöflichen Stuhles in Baltimore, hat der Katholizismus einen gewaltigen Aufstieg vollzogen und Werke geleistet, die nur Bewunderung

abringen können. – Die Katholiken haben Kirchen, Schulen und Universitäten gebaut, wie sie so zahlreich und grosszügig vielleicht noch in keinem Lande in so kurzer Zeit zustande gebracht worden sind. Aber die ganze Arbeit ging auf Konsolidation der eigenen Position: aus einer verachteten und zum Teil verfolgten kleinen Minderheit sind sie zu einer erheblichen Macht herangewachsen. Sie bilden die stärkste konfessionelle Gruppe des Landes, an Zahl und innerer Geschlossenheit alle andern übertreffend. Sie haben jedes Jahr eine ansehnliche Zahl von Konvertiten, darunter Namen von bestem Klang und Rang. Sie haben eine mächtige Hierarchie, die heute 28 Erzdiözesen und 125 Diözesen umfasst und im obersten Senat der Weltkirche mit 4 Kardinälen vertreten ist. Ihre Kirche ist in all den Jahren von geistigen Erschütterungen fast völlig frei

geblieben; weder der Abfall der Altkatholiken, noch der Syllabus, noch der Modernismus, weder der Faschismus noch der Kommunismus haben ihr ernstlich zu schaffen gemacht.

Aber nun ist der Katholizismus auch in diesem Lande an dem Punkt angelangt, wo er sich mit den geistigen Fragen und Strömungen der Zeit (sei es den innerkatholischen, sei es den geistigen Bewegungen überhaupt) ernstlich auseinandersetzen muss. Die jungen Katholiken spüren, dass die Zeit der blossen Defensive vorbei ist. Sie leiden unter dem Inferioritäts-Komplex breiter Schichten, der sich im Kampf um das eigene Leben von der Mitverantwortung für die Nation dispensiert halten kann. Die langjährige Diskriminierung der Katholiken in den englischsprechenden Ländern diesseits und jenseits des Ozeans erzeugte eine Defensiv-Haltung, die nicht so leicht zu überwinden ist. Auch heute noch haben die Angriffe und Verdächtigungen von anderer Seite, wie dem anglikanischen Bischof Cannon und dem stark nach links neigenden Paul Blanshard nicht aufgehört, wenn sie auch nicht mehr die bitteren und blutigen Formen annehmen wie zur Zeit der Herrschaft des Ku-Klux-Klan. Aber wenn auch immer noch eine gewisse Angst der Andersgläubigen vor dem «Machtstreben der katholischen Kirche» besteht, von politischen Geschäftemachern hier wie anderswo ausgenutzt, so genießt der einzelne Katholik doch Achtung und Anerkennung; und wenn die katholischen Irländer am St. Patrickstag zu vielen Hunderttausenden durch die stolze Fifth Avenue von New York marschieren, so schauen und klatschen ihnen wenigstens 2 Millionen amerikanische Mitbürger zu.

Darum lautet die Parole dieser jungen Katholiken: Heraus aus dem Turm, schleift die Bastionen! Es gilt jetzt nicht zu verteidigen, sondern aufzubauen, mitzugestalten am geistigen Leben der Nation.

Brennpunkte

Unter der Laienschaft scheinen vor allem drei Gruppen immer aktiver dieses Verantwortungsbewusstsein zu entfalten und in die Tat umzusetzen: Akademiker, die nun in erster Generation die katholischen Hochschulen absolviert haben; junge Arbeiter und Gewerkschafter und, quer über die Schichten hinweg, Gruppen von jungen Familien, die das Familienleben erneuern wollen. So ergeben sich drei wichtigste Ansatzpunkte und Arbeitsgebiete: die Wissenschaft, die sozialen Probleme, die Familie. Brennpunkte neuen Aufbruchs sind vor allem New York, Chicago und St. Louis; dazu einige katholische Universitäten, wie Notre Dame (Indiana, eine Bahnstunde von Chicago), Milwaukee, Fordham; ferner einige Klöster wie etwa das der Benediktiner von St. Paul.

Im akademischen Bereich

Ein Jahrhundert lang hatten die Katholiken alle Hände voll zu tun, um ihr Schulwesen von Stufe zu Stufe aufzubauen. Die erste Generation hatte die Mittel, Volksschulen zu bauen und ihre Kinder dorthin zu schicken. Die zweite Generation baute Mittelschulen. Die dritte Generation errichtete Universitäten und Universitätskollegien, und zwar gleich weit über hundert an der Zahl, also viel mehr als die Katholiken in ganz Europa zusammengenommen zustande gebracht haben. Aber diese Universitäten waren vorläufig noch reine Lehranstalten: Es sollte den jungen Menschen mit dem Fachwissen katholische Lebens- und Berufsauffassung vermittelt werden. Nun stellte sich die Frage selbständiger Forschung. Man gründet endlich, wenn auch mit viel Schwierigkeiten, wissenschaftliche Zeitschriften, die mit den übrigen in Wettbewerb treten könnten. Zum Teil war man auch deswegen dazu gezwungen, weil Katholiken in den neutralen Universitäten wie Harvard, Yale, Columbia, Princetown kaum Anstellung und in deren Zeitschriften keinen genügenden Raum finden konnten.

An Zeitschriften, die diese Anliegen besonders pflegen, seien genannt:

«*Cross Currents*», a quarterly review to explore the implications of Christianity for our times. Herausgeber: Joseph L. Caulfield, 3111 Broadway, New York 27, N.Y. Die Zeitschrift wurde 1951 gegründet. Sie versucht vor allem die amerikanischen Katholiken mit den theologischen Strömungen in aller Welt bekannt zu machen. Ihr bevorzugter Autor ist Daniélou.

«*Thought*», a national quarterly review of catholic and contemporary Culture. Edited by a group of Professors of the Fordham University Graduate School New York, N.Y.

«*Commonweal*»

«*Theological Studies*», published by the Theological Faculties of the Society of Jesus in the United States, geleitet vom bekannten Theologen John Courtney Murray S. J., der besonders durch seine kühnen Thesen über das Verhältnis von Kirche und Staat im modernen Staate bekannt geworden ist.

Daneben die altbekannte Wochenschrift der Jesuiten in New York: «*America*», die besonders auf dem sozialen Gebiet sehr mutig und fortschrittlich ist. Herausgegeben von P. Hartnett S. J., 329 West, 108 Street, New York 25, N.Y. Zu ihren bekanntesten Mitarbeitern gehören: Lafarge, Masse, Gardiner.

Die soziale Frage

Die sozialen Fragen üben auf diese jungen Katholiken eine besondere Anziehung und befeuernde Kraft aus. Man spürt, wie die Arbeiterschaft in eine mächtige geistige Auseinandersetzung hineingerissen wird, nachdem sie ihren sozialen Standort im wesentlichen erreicht hat. Die Löhne sind gestiegen, die soziale Sicherheit ist wesentlich ausgebaut worden; die Gewerkschaften haben in den Dreissigerjahren unter der Ära Roosevelt eine bedeutende Machtstellung gewonnen, die von der ganzen Nation anerkannt ist. Nun stellt sich aber die Frage: Welcher Geist wird diese Arbeiterschaft beseelen? Wohl ist ein grosser Teil, ja die Mehrzahl katholisch. Wohl wird auf den grossen nationalen Gewerkschaftstagen regelmässig gebetet, und der Gottesdienstbesuch ist eine Selbstverständlichkeit. Aber jetzt stellt sich die Frage nach der richtigen Wirtschaftsordnung, nach Kapitalismus, Sozialismus, berufsständischer Ordnung. Vor allem aber liegt diesen jungen Katholiken daran, Religion und Moral in der Arbeiterschaft vor dem anstürmenden Materialismus zu retten und zu vertiefen. Man hat die Wochenzeitung «*The Catholic Worker*» gegründet, unter Anführung von Pater Maurin und der ehemaligen Kommunistin Dorothy Day; die Ideen sind noch etwas turbulent, zum Teil extrem pazifistisch, kommunitär, antikapitalistisch, aber von einem echten Verantwortungsgefühl für die Seele der Arbeiterschaft getragen.

Um die Gewerkschaftsbewegung mit christlichem Geist zu erfüllen wurde 1937, an einem Küchentisch in New York, am Hauptsitz des «*Catholic Worker*», die ACTU (Association of Catholic Trade Unionists) gegründet. Sie zählt heute «Kapitel» in New York, in der Autostadt Detroit, in der Stahlstadt Pittsburgh, in den Maschinenstädten Cleveland und Gary bei Chicago, am Pazifischen Ozean in San Francisco-Oakland. Während der Kriegszeit ging ein Dutzend weitere Gruppen ein, es bilden sich aber bereits wieder neue.

In Chicago hat sich ein neues Zentrum gebildet: *Catholic Labor Alliance (CLA)*, unter Führung eines Professors, der seine glänzende Laufbahn drangab, um sich ganz diesem Werk zu widmen: Ed. Marciniak. Während die ACTU stark gewerkschaftsgebunden ist und nur katholische Mitglieder aufnimmt, wendet sich die CLA unterschiedslos an Katholiken, Protestanten und Juden, nur unter der Voraussetzung, dass sie gläubige Menschen sind und mit dem ausgesprochenen Ziel, nicht

nur Sozialpolitik, sondern eine wirkliche Sozialreform mit einem Umbau der Struktur in der Richtung auf berufsständische Ordnung herbeizuführen. Ihr Blatt «*Work*» bietet, bei bescheidener äusserer Aufmachung, eine Fülle von kritischen Berichten über die amerikanischen sozialen Verhältnisse, ausgerichtet jedoch auf Anregungen zu einer echten Reform in christlichem Geiste.

Abendschulen

Still, aber zäh und an manchen Orten ausserordentlich einflussreich wirken die vielen «*Labor Schools*», Abendschulen für Arbeiter (und teilweise auch für Unternehmer), die ihnen sowohl berufliche, wie soziale und weltanschauliche Weiterbildung bieten. Echt amerikanisch sind sie viel stärker auf praktisches Wissen, auf Behandlung von Fällen, als auf blosse Theorie, auf tätige Anwendung im beruflichen Alltag, in Betrieb und Gewerkschaft eingestellt. Diese Labor Schools haben schon eine ganze Reihe ausgezeichnete Gewerkschaftsführer, Politiker und Verbandsleiter herangebildet und legen den Grund zu gewissen gemeinsamen Auffassungen und Zielen für die Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Die meisten dieser Schulen sind im Anschluss an eine Universität oder Mittelschule eingerichtet worden und besitzen so einen festen Rückhalt. Eine der wirksamsten ist diejenige in New York-Manhattan, wo die beiden Jesuiten P. Carey und P. Corridan unter den Hafearbeitern (die in der ganzen Welt berüchtigt waren wegen der Gangster-Methoden einer Reihe ihrer Gewerkschaftsführer) einen ausgezeichneten Einfluss gewonnen haben. Es ist gelungen, die Arbeitsverhältnisse an dieser Longshore wesentlich zu verändern und die Mitarbeit sowohl der Hafenbehörden wie der Reedereien für die gute Sache zu gewinnen.

So wird das Arbeiterproblem auf breiter Front in Angriff genommen. So wichtig der Platz ist, den die Religion in dieser ganzen Aktion einnimmt, so wenig beschränken sich diese Unternehmungen auf Religion und Moral, oder gar bloss auf Lohnerhöhungen und traditionelle gewerkschaftliche Aktionen, sondern es wird der Versuch gemacht, den Arbeiter in seiner ganzen Menschlichkeit zu erfassen und dementsprechend auch über die Betreuung nur katholischer Menschen hinaus auf eine Hebung der gesamten Arbeiterschaft in kultureller und religiös-ethischer wie wirtschaftlicher Beziehung hinzuwirken. Einzelne solcher Arbeiterschulen haben darum auch den Versuch gewagt, Arbeiter und Unternehmer zusammen in gemeinsamen Kursen zu unterrichten und zu gegenseitiger Aussprache zu bringen, zum Teil mit ausgezeichnetem Erfolg. Wenn einer die Anliegen des andern auf dem neutralen Boden der Schule kennenlernt und man gemeinsam auf dem Grund gegenseitiger Achtung und gegenseitiger Gerechtigkeit neuen Lösungen zustrebt, werden manche Einrichtungen gefunden und realisierbar, die weder dem Kampf und Zwang noch dem Gesetz erreichbar sind.

Das ländliche Leben

Ein zweites grosses Sozialproblem, an das sich die Katholiken nun heranmachen, ist die Rettung und *Neuformung des ländlichen Lebens* aus gesunden christlichen und menschlichen Grundsätzen heraus.

Obwohl in USA Grund und Boden in einer Fülle zur Verfügung steht, wie sonst in keinem modernen Industriestaat der Welt, hat gerade hier die Stadt eine ungeheure Saugkraft entwickelt, die das Land von Menschen fast völlig zu entleeren droht. Die Katholiken haben endlich erfasst, dass mit Mahnungen und Warnungen in dieser Sache wenig zu erreichen ist, wenn es nicht gelingt, auch für das Leben auf dem Lande einen Stil zu entwickeln, der jungen, initiativen, von Freude an Maschinen, Bildung, Abwechslung und Tempo elektrisierten Menschen Genüge zu tun vermag. So sind denn eine ganze

Reihe von eindringenden Studien, Tagungen und Vereinigungen unternommen worden, um das «*Rural Life*» zu erneuern und zu festigen. Der treffliche und unermüdliche Msgr. L. G. Ligutti stand am Beginn dieser Bestrebungen, um die sich heute neben einer Reihe von Bischöfen besonders die Benediktiner annehmen.

Negerfrage

Ein drittes grosses und schmerzliches Anliegen ist das Negerproblem. Wenn es jeden aufrechten Amerikaner schmerzt, dass es noch nicht gelungen ist, diese Frage befriedigend zu lösen, und dass bei allem guten Willen auch heute noch manche schwierige Probleme wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, kultureller und vor allem erzieherischer Natur zu lösen sind, so fühlen sich diese jungen Katholiken besonders beschämt, dass auch auf katholischer Seite nur zögernd Fortschritte erzielt worden sind. Sie treten aber weniger mit Forderungen und Programmen hervor als durch das persönliche Beispiel und Opfer, im Bewusstsein, dass die grundsätzliche Frage eigentlich schon lange gelöst ist, dass aber besonders beim einzelnen Bürger die Vorurteile und jahrhundertlang eingefressenen Gefühle der Abneigung und des Misstrauens durch persönlichen Einsatz und entschlossene Umstellung überwunden werden müssen. So haben diese Katholiken die «*Friendship-Houses*» gegründet, um die gegenseitigen persönlichen Beziehungen zu pflegen, gemischte Kindergärten für Negerkinder und weisse Kinder, um sie von Jugend auf aneinander zu gewöhnen, gemeinsame Vereinigungen usw. Eben in diesen Monaten haben eine ganze Reihe von katholischen Schulen, Universitäten und Noviziaten angefangen, auch Neger aufzunehmen, was durch lange Jahrzehnte hindurch einfach unmöglich gewesen war.

Alle diese Versuche zeigen, wie ernsthaft und existentiell hier der Wille ist, das Christentum im Alltag und persönlich zu verwirklichen und als Zeichen dieses Willens sind sie gewiss nicht nur achtenswert, sondern auch eine wirkliche Macht. Der nüchterne Beobachter wird freilich nicht verkennen, dass die Negerfrage in den Vereinigten Staaten von einer andern Seite her im Begriff ist, radikal gelöst zu werden: nämlich von der Industrie. Die Industrie der grossen Städte des Nordens stellt bei ihrem chronischen Arbeitermangel unterschiedslos Neger wie Weisse ein und stellt sie im Betrieb ohne Bedenken nebeneinander, an die gleiche Maschine und Arbeit, mit gleichem Lohn. In diesen Städten erhalten dann deren Kinder auch die gleiche Erziehung und gleiche Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Sorge für die Familie

Mit viel Begeisterung und opferwilliger Hingabe gibt sich ein Teil der jungen Generation der Festigung, Vertiefung und Erneuerung des Familienlebens hin. Junge Familien haben sich in den sogenannten *Kana-Bünden* zusammengeschlossen, zu gegenseitiger Aussprache und Hilfe. Ein frischer, unternehmungslustiger Zug geht durch diese Gruppen. Sie beschränken sich nicht darauf, religiöse und moralische Probleme miteinander zu besprechen und das Familiengebet zu fördern, sondern wollen die Bedingungen untersuchen und erneuern, unter denen aufgeschlossene, aber von religiösen Idealen erfüllte Familien in der industrialisierten Gesellschaft leben und sich in christlichem Geiste entfalten können. Es ist ihnen auch ein ausgesprochen apostolischer Zug eigen, der dem unternehmungslustigen Amerikaner ohnehin liegt, in gewissen katholischen Kreisen aber von einer auf Bewahrung und Verteidigung ausgerichteten Einstellung in den Hintergrund gedrängt wurde. Ein «*Hauptquartier*» der Kanabewegung ist in St. Louis (Miss.), am Hauptsitz der Marianischen Kongregationen (Queen's Work, 3742 W Pine Blvd). Die vor der Heirat stehenden jungen Leute werden in «*Pre-Cana-Conferences*» zusammengeführt, wo sie das christliche Familienideal tiefer in

sich aufnehmen und über ihre Probleme mit Jungverheirateten und schon länger Erfahrenen sprechen können.

Die Kana-Konferenzen wurden 1943 in New York auf Anregung von Father Delaney eingeführt und haben sich auf über hundert Städte ausgedehnt. Ihre monatlichen oder vierteljährlichen Zusammenkünfte werden zum Teil ganztägig durchgeführt; sie beginnen mit der hl. Messe am Morgen, bringen dann weniger Vorträge als gemeinsame Aussprachen über alle möglichen praktischen Probleme des ehelichen und familiären Lebens und schliessen mit der feierlichen Erneuerung des Eheversprechens. In St. Louis gehören über 1500 Paare zu dieser Bewegung.

Daneben suchen eine ganze Reihe von verschiedenen Wer-

ken und Einrichtungen, die es in fast jeder grösseren Pfarrei gibt, der Familie und ihrem täglichen Kampf zu helfen. Besonders beliebt sind die *Mothers Clubs* (die vor allem die Mütter der Schüler katholischer Schulen sammeln), die *Maternity Guilds* und die Kreditgenossenschaften (Cleveland, Toledo, Swanton-Ohio usw.). Das Catholic Maternity Guild Movement wurde von Father Schagemann im Zusammenhang mit dem Katholischen Central-Verein in St. Louis gegründet. Es hat sich über 30 Diözesen hinaus verbreitet und stellt eine Art Mutterschaftsversicherung auf karitativer und privater Basis dar. Alle diese zuletzt genannten Vereinigungen tragen aber einen ausgesprochen konservativen Charakter.

Jakob David.

Das kommunistische Welt-Jugendfestival in Bukarest 1953

Vom 5. bis 9. Februar 1953 tagte in Prag der Rat des «Weltbundes der Demokratischen Jugend» (WBDJ), wobei gegen 200 Delegierte aus 68 Ländern anwesend waren. Der Rat, der von der kommunistischen Jugend stolz das «Weltparlament der Jugend» genannt wird, beschloss an dieser Sitzung, in Bukarest vom 25. bis 30. Juli 1953 den 3. Weltjugendkongress, und vom 2. bis 16. August das IV. Weltfestival der Jugend und Studenten durchzuführen. Bukarest wurde als Kongress- und Festivalort gewählt, weil dem Rat dazu eine Einladung der «Vereinigung Werktätiger Jugend der Rumänischen Volksrepublik» vorlag. Sowohl den Beschluss zur Durchführung von Kongress- und Jugendfestspielen wie die Wahl von Bukarest bestimmten letztlich nicht die Delegierten des WBDJ, sondern höchste kommunistische Stellen, d. h. Moskau.

Was ist WBDJ, Weltjugendkongress und Weltfestival der Jugend?

Weltbund der Demokratischen Jugend und Weltjugendfestspiele

Unmittelbar nach dem Ende des zweiten Weltkrieges träumten viele vom Aufbau einer neuen demokratischen Welt, gestaltet durch die freundliche Zusammenarbeit von Ost und West, mitgebaut vor allem von der Jugend. Als daher ein «Preparatory Committee» von 5 Mitgliedern, darunter je ein Katholik und Protestant, im Frühsommer 1945 Einladungen in alle Welt verschickte, um sämtliche demokratischen Jugendorganisationen zu einer Nachkriegs-Konferenz in London zu versammeln, fand die Idee in weiten Kreisen gute Aufnahme. Das Komitee gab Garantien für Unparteilichkeit des Programms, der Konferenzzusammensetzung und der Debatten. Zahlreiche Jugendorganisationen des Westens, darunter auch christliche, Katholiken und Protestanten, bestimmten Delegierte für die Londoner Zusammenkunft.

Im Oktober-November 1945 fand in London der 1. Weltjugend-Kongress statt. Er brachte für die demokratischen Jugendlichen des Westens die ersten Enttäuschungen. Schon vorher, im September, hatten die kommunistischen Initianten das Fünferkomitee durch Zuzug von 3 weiteren Kommunisten auf eigene Faust in ein Achterkomitee verwandelt. Zweck war, am Kongress die kommunistische Mehrheit zu sichern. Die Kommunisten stellten dann auch 260 von 455 Delegierten. Die Debatten offenbarten immer deutlicher den kommunistischen Charakter des Kongresses. In langen Tiraden wurde von «Antifaschismus» und «Faschismus» (=aller Nicht-Kommunismus!), dafür um so weniger von eigentlichen Jugendproblemen gesprochen.

Frucht des Kongresses war der «Weltbund der Demokratischen Jugend». Als Sitz wurde Paris bestimmt. Im Exekutivkomitee von 13 Mitgliedern sassen 8 Kommunisten.

Am 1. Weltjugendfestival 1947 in Prag beteiligte sich noch eine grössere nichtkommunistische Minderheit. Die russische Ostblockpolitik war damals ja noch nicht fertig ausgebaut und die Begriffswelt im WBDJ noch nicht restlos mit der Sowjetterminologie identisch. Die Nichtkommunisten im Weltjugendbund gehörten zu Gruppen (hauptsächlich französischen), die noch aus der Ideologie der Kriegsjahre und in vertrauensseligen Erwartungen dem Kommunismus gegenüber lebten.

Das Jahr 1948, in welchem die diktatorische und imperialistische Sowjetpolitik in den Satellitenländern eindeutig offenkundig wurde, brachte das Abrücken aller klar nichtkommunistischen Jugendgruppen vom WBDJ. In der Schweiz löste sich die «Gruppe Weltjugendbund» der «Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände» auf, die schweizerisch gesinnten Jugendorganisationen, die sich keinem linksextremen Diktat beugen wollten, distanzieren sich. Das gleiche geschah in den anderen freien Ländern. Der WBDJ gilt seither als «Kominform der Jugend». Der zweite Weltjugendkongress und das zweite Weltjugendfestival 1949 in Budapest war eine rein kommunistische Angelegenheit. Das dritte Weltjugendfestival 1951 im Ostsektor von Berlin mit zwei Millionen Teilnehmern, hauptsächlich aus der deutschen Ostzone, den Volksdemokratien und Russland, war eine Demonstration des Kalten Krieges gegen den Westen, eine Veranstaltung im Zeichen der kommunistischen Weltfriedensbewegung und der begeisterten Sowjetfreundschaft.

Die WBDJ-Mitgliedschaft zählt heute nach Angabe von dessen Generalsekretär, dem französischen Kommunisten Jacques Denis, am Bukarester Kongress 83 Millionen Jungen und Mädchen aus 88 Ländern (s. Kominformzeitung vom 31. Juli 1953). Weil die kommunistischen Jugendorganisationen in Sowjetrussland, Rotchina und den Volksdemokratien praktisch obligatorisch sind, dürfen die Riesen Zahlen nicht verwundern.

Am Bukarester Jugendkongress nahmen 1515 Delegierte und Gäste aus 106 Ländern teil. Davon waren 856 Delegierte, 398 Beobachter und 261 Gäste. Der sozialen Lage nach waren von den Kongressteilnehmern 24% Arbeiter, 3% Handwerker, 5% Bauern, 22% Studenten, 12% Angestellte, 5% Ingenieure und Techniker, 5% Lehrer, 3% Journalisten und 21% Berufsfunktionäre. — Schweizer nahmen am Kongress sechs teil: drei Delegierte der «Freien Jugend der Schweiz», ein Delegierter einer Gruppe Lehrlinge aus Zürich, ein Beobachter

des Bundes der «Europäischen Jugend» und ein sozialistischer Beobachter («Vorwärts», 28. 7. 53). Als kommunistische Pressevertreter folgten den Kongressverhandlungen Roland Audéoud für die «Voix Ouvrière» in Genf und Marino Bodenmann für den «Vorwärts» in Basel.

Ausländische Teilnehmer am *Bukarester Festival* waren, nach kommunistischen Zeitungen und bürgerlichen Pressekorrespondenten, rund 30 000. — Schweizer Festivalteilnehmer waren etwas über 300, darunter 18 bis 20 Tessiner, die übrigen zu etwa gleichen Teilen aus der deutschen und der Westschweiz. Die Werbung und Vorbereitung übernahm ein auf Initiative der «Freien Jugend der Schweiz» im April 1953 in Bern gebildetes «Schweizerisches Festivalkomitee», von dem in Basel, Genf, Lausanne und Zürich lokale Festivalkomitees gegründet wurden.

Die besondere Note der Bukarester Veranstaltungen

Schon bei den Vorbereitungen zum Bukarester Kongress und den Festspielen fiel das offensichtliche Bemühen auf, möglichst viele Vertreter *nichtkommunistischer Jugendorganisationen* und auch möglichst viele einzelne *Nichtkommunisten*, unbekümmert um ihre politische oder weltanschauliche Einstellung, nach Bukarest zu bringen. Von den Schweizer Kongressteilnehmern waren drei von sechs Nichtkommunisten und von den 300 Besuchern der Festspiele bedeutend mehr als die Hälfte nichtkommunistisch.

Als der Berner Theologiestudent Jörg Liechti im Namen «politisch unabhängiger junger Schweizer» beim Festivalkomitee schriftlich anregte, man möchte am Festival ein *eigenes Treffen aller jungen Christen* veranstalten, wurde vom Sekretär Denis die Anregung «mit grossem Interesse» entgegengenommen und die Überzeugung ausgesprochen, «dass die Jugendlichen anderer Länder an dieser Idee ebenfalls interessiert sein werden» (s. «Zeitdienst», 16. Mai 1953). Das Treffen muss auch stattgefunden haben, obwohl man in keinem Bericht Genaueres darüber erfährt.

Im Interesse, zahlreiche Nichtkommunisten nach Bukarest zu ziehen, nahm man gerne in Kauf, dass einzelne bürgerliche und sozialistische Pressekorrespondenten die Gelegenheit benutzen würden, Blicke hinter die Kulissen zu werfen, um dann weniger Vorteilhaftes oder gar Ungünstiges zu publizieren. Man gewährte den ausländischen Gästen völlige Bewegungsfreiheit innerhalb Bukarests und rechnete mit Zuversicht darauf, die vielen Jugendlichen schon entsprechend beeinflussen zu können. Tatsächlich heisst es auch in einem privaten Bericht eines Festivalteilnehmers: «Nur bei der Hinfahrt, als ungarische und rumänische Kinder um Essen bettelten, wurden Kritiken laut, aber auf der Rückfahrt gab es nur ein begeistertes Urteil.»

Um zufriedene Stimmung zu schaffen, wurden die Gäste mit grösstmöglicher Aufmerksamkeit behandelt. Curt Gasteyer schreibt in der «Tat» (7. Okt. 53, Nr. 273): «Von der ungarisch-rumänischen Grenze an wurden die ausländischen Gäste an jeder Bahnstation mit Fahnen, Transparenten, Gesang und Tanz begrüsst; die dargebotene überreichliche Verpflegung hätte für Tage ausgereicht. In der Festspielstadt selbst gestaltete sich der Empfang zu einem wahren Triumphzug... Für Verpflegung und Unterkunft war bestens gesorgt, jeder Delegation stand eine grössere Zahl Dolmetscher und Begleiter zur Verfügung, so dass man den nirgends erhältlichen Stadtplan kaum vermisste.»

Die gleiche Wirkung tat das Festivalprogramm, obgleich es, wie wir noch sehen werden, einen weiterreichenden Zweck verfolgte. Gasteyer schreibt: «Vierzehn Tage die besten Darbietungen der einzelnen Nationen mit Musik und Tänzen in den farbenprächtigen Kostümen (wobei die Oststaaten die übrigen in jeder Hinsicht weit überragten), sportliche Wettspiele Filmvorführungen, Begegnungen der verschiedenen

Delegationen untereinander, die hübschen Geschenke, welche die rumänische Jugend jedem der 30 000 Ausländer überreichte: dies alles vermochte in einem jungen Menschen wohl die Überzeugung aufkommen lassen, dass man bei uns im Westen die Verhältnisse in den kommunistischen Ländern gründlich verkenne.»

Geflissentlich versuchte man, dem Kongress und den Festspielen den Anschein einer rein kommunistisch gelenkten Propagandaaktion zu nehmen. Den nichtkommunistischen Beobachtern und Gästen schenkte man alle erdenkliche Aufmerksamkeit und legte ihren Äusserungen in den Diskussionsvoten am Kongress spezielles Gewicht bei.

Alles durch die antikommunistische Aufklärung Verpönte suchte man tunlichst aus den Augen zu schaffen: nirgends waren die sonst üblichen Bilder von Lenin, Stalin, Malenkov und den kommunistischen Grössen im Lande zu entdecken, der Personenkult war in den Hintergrund geschoben.

Dafür war das Einigende — und damit kommen wir zur besonderen positiven Note von Bukarest —, die Jugend und ihr gemeinsamer Kampf für den Frieden überall hervorgehoben. Der Ton der Friedenspropaganda war gegenüber früheren ähnlichen Veranstaltungen stark verändert. Das Leitmotiv war die *Forderung nach Verhandlungen* zwischen den Grossmächten und nach Abrüstung. Der Waffenstillstand in Korea, dessen Ankündigung Anlass zu einem rund eine Stunde dauernden Beifallssturm gab (Dr. Ernst Halperin in der «Neuen Zürcher Zeitung», 2. August 1953, Nr. 1773), wurde als Beispiel dafür angeführt, dass selbst die schwierigsten internationalen Konflikte auf dem Verhandlungsweg beigelegt werden könnten.

Der Forderung nach Verhandlungen zwischen den Grossmächten schloss sich der begeistert aufgenommene Appell an die Jugend an, «sich ungeachtet aller politischen, religiösen und sozialen Unterschiede für die edle Sache des Friedens einzusetzen und sich an der Bewegung der Völker für Verhandlungen, Verständigung und Frieden zu beteiligen». Die *Kominformzeitung* vom 31. Juli unterstreicht als Generalnenner der zahlreichen Diskussionsvoten am Kongress: «Sie zeigten, dass die Jugend das Unterpfand des Erfolgs im Kampf, in der Vereinigung aller Schichten der Jugend sieht, aller Jungen und Mädchen, unabhängig von ihren politischen Überzeugungen und religiösen Bekenntnissen.»

Im Appell des Kongresses an die Jugend der ganzen Welt heisst es eindringlich: «Um wirklich gut Freund zu sein, muss man einander gut kennen. Wir wollen also alle Anstrengungen machen, um zwischen der Jugend der verschiedenen Länder breiteste Kultur- und Sportverbindungen zu schaffen.» Und er schliesst: «Wir werden mit allen Kräften danach streben, dass der Geist der Verhandlungen, der die internationale Atmosphäre erfrischt und Hoffnungen in unsere Herzen getragen hat, über die Finsternis und den bedrückenden Geist der Gewalttaten und des Krieges triumphiert» (*Kominformzeitung*, 31. Juli 53).

Neue Wege kommunistischer Agitation

Zum Bukarester Kongress und Jugendfestival schrieb das Ostberliner «Neues Deutschland» vom 5. Aug. 1953: «Das Märchen der Kriegshetzer und ihrer Agenturen, die Weltfestspiele seien eine ‚kommunistische Propaganda-Aktion‘, ist längst als lächerliche Lüge erkannt. Die Weltfestspiele dienen einzig und allein den Interessen der Jugend und der Sache des Friedens.» Mit diesen Worten ist ausgesprochen, worum man sich bei den Bukarester Veranstaltungen peinlich bemühte: jeder kommunistische Propagandacharakter sollte vermieden werden.

Das gilt aber nicht bloss vom Reden und Treiben während den paar Wochen in Bukarest, es gilt von der kommunistischen Agitation in der westlichen Welt — für die Kolonialländer

gelten andere Prinzipien — überhaupt. Bukarest bedeutet für die Wege der kommunistischen Aktion in der gegenwärtigen Phase theoretische Instruktion und praktische Demonstration.

Die Weisungen gehen auf möglichst breite Aktionen aus. Es muss versucht werden, unter allen Umständen und mit allen Mitteln an die bisher noch nicht erfassten Kreise heranzukommen. Bei den Jugendlichen ist ein Weg dazu der *Sport*. Darum die Erklärung in der abschliessenden Resolution des Kongresses, dass der WBDJ seine Tätigkeit auf dem Gebiet des Sports erweitern und regelmässige internationale Sporttreffen und -wettbewerbe organisieren müsse. Bei Jugendlichen und Kreisen von Erwachsenen sind es die mannigfaltigsten Arten der Kulturpflege.

Sport und *Kulturpflege* sind in den 14 Tagen des Festivals in einem vielseitigen und überreichen Programm betrieben worden. Die Delegationen am Festival waren nicht bloss zum Zuschauen gekommen. Jede Nation musste zwei- und mehrmal ihr Nationalprogramm darbieten, auf das man sich zuhause monatelang vorbereitet hatte. Im schweizerischen Nationalprogramm traten Chöre, Jodler, Fahnenchwinger, Trommler, Volkstanzgruppen auf.

Es ist nicht von ungefähr, dass die kommunistischen Organisationen in der Schweiz seit einiger Zeit in ausgiebiger Weise Kulturveranstaltungen durchführen. Als Beispiel sei nur die Tätigkeit der kommunistischen Organisation «Kultur und Volk» in Zürich in den letzten Wochen genannt: 19. September, Nachtvorstellung des polnischen Farbenfilms «Friedensfahrt», im Vorprogramm: «Paris en couleurs»; 21. und 28. September, sowie 5. Oktober: Literarischer Zyklus (Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Carl Spitteler); 24. September: Führung durch die Ausstellung «Das neue Schulhaus» im Kunstgewerbemuseum. Nicht dass die Kommunisten plötzlich die Liebe zu kulturellen Dingen entdeckt hätten. Es handelt sich um einen neuen Weg, an Menschen heranzukommen, um einen gewiesenen Weg, der indirekt der Friedenspropaganda dient und gleichzeitig nicht das geringste Odiöse an sich hat.

Es handelt sich um einen gewiesenen Weg, weil Moskau um seiner Innenpolitik willen eine Phase der Entspannung der

internationalen Lage braucht. Um innere Spannungen abzubauen oder ihrer Verschärfung zu begegnen, wird in der Sowjetunion versprochen, dass die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen in Zukunft «immer reichlicher und allseitiger» befriedigt werden sollen. Mit der Steigerung der Produktion von Konsumgütern ist eine Umstellung der Sowjetwirtschaft nötig, die nur bei Verlangsamung des Rüstungstempos möglich ist. Die Bemühungen der Sowjetdiplomatie um internationale Entspannung sollen durch die kommunistischen Bewegungen der westlichen Länder unterstützt werden. Mit der Hinlenkung auf Kulturbeschäftigung sollen die Kommunisten selber psychologisch für die Entspannungsarbeit fähig gemacht und die Kulturförderung selber zu einem Mittel der Friedenspropaganda gestaltet werden. Die gegenwärtigen Bedürfnisse der Sowjetunion zeigen so die tieferen Gründe der auf Entspannung gerichteten neuen Sowjetpolitik, in deren Dienst die kommunistische Bewegung steht.

Dabei soll man bei uns zwei Dinge nicht vergessen: Einmal, dass im Rahmen der gleichen kommunistischen Weltbewegung für die Kolonialländer, wie oben schon angedeutet wurde, eine andere Linie gilt; für sie steht auch weiterhin der Kampf gegen die «Völkerversklavung», d. h. gegen die Kolonialmächte, im Vordergrund. Nicht aus Liebe zur Kolonialbevölkerung, sondern dem Kommunismus zulieb, den man nur auf diese Weise fördern kann.

Ferner, dass in den Ländern der kommunistischen Herrschaft jede andere politische Überzeugung und religiöse Weltanschauung, deren Respektierung in der freien Welt die neue kommunistische Generallinie fordert, mit allen Mitteln bekämpft und zur Ausrottung verurteilt ist. In dem bereits genannten Privatbericht eines Festivalbesuchers heisst es:

«Ich konnte in Bukarest am Sonntag keine Kirche finden, in welcher Gottesdienst war. Nur in einer Kirche sah ich einen älteren Mann und eine Frau, die Kerzen entzündeten. Die Rumänen erzählten mir, dass der Kirchenbesuch als Demonstration gegen den Staat aufgefasst werde und Leute, welche Kirchen besuchen, auf alle Fälle Unannehmlichkeiten zu erdulden hätten.» K. St.

Ex urbe et orbe

Krise der Arbeiterpriester in Frankreich?

1.

Das Thema der Arbeiterpriester scheint in Frankreich in ein kritisches Stadium getreten zu sein. Bereits ist durch die Presse — sogar des Auslandes — die Meldung gegangen, Kardinal Pizzardo, Präfekt der Hl. Kongregation für Seminaristen, habe durch ein eigenes Schreiben den Leitern der Seminaristen die Weisung erteilt, man möge den Seminaristen nicht mehr gestatten, eine sogenannte «Stage» in einer Fabrik zu machen. Es war in vielen Seminaristen Brauch geworden, dass die Seminaristen, um das Milieu des Arbeiters aus persönlicher Erfahrung kennenzulernen, als Arbeiter sich — wenigstens eine Zeitlang — ihr Brot verdienen. — Die neue Weisung Kardinal Pizzardos war ein vertrauliches Schriftstück, das nur durch Indiskretion an die Öffentlichkeit drang.

Ebenso würde bekannt, dass die Eröffnung des Seminars der «Mission de France» in Limoges, in dem Seminaristen für bestimmte Milieus eine besondere Schulung erhielten, hinausgeschoben wurde.

Nach einer Meldung des «Témoignage Chrétien» (25. Sept.) scheint es, dass auch alle Professoren dieses Seminars in

ihre Diözesen zurück geschickt wurden, wo sie andere Stellen erhalten sollen. Das Statut der Mission de France soll einschneidende Umwandlungen erfahren.

Der päpstliche Nuntius hat sich in der Frage der Arbeiterpriester an zahlreiche kirchliche Behörden gewandt, um die ihnen unterstehenden Arbeiterpriester zu Beratungen und zur Überprüfung ihrer Arbeit zu versammeln. Endlich wurde, wie die Illustrierte «Semaine du Monde» vom 2. Oktober berichtet, Msgr. Piazza als Sonderbeauftragter von Rom nach Frankreich entsandt; doch steht es nicht fest, dass die Frage der Arbeiterpriester zu den Hauptpunkten seiner Mission zählt.

2.

Soweit die mehr oder weniger gesicherten Fakten. Das *Echo der Presse* ist ein in doppelter Hinsicht erstaunliches: Zunächst fällt es auf, dass die neutrale und nichtkatholische Presse, die sonst an religiösen Ereignissen — mögen sie auch noch so bedeutsam sein — achtlos vorübergeht, an diesen Geschehnissen lebhaftesten Anteil nimmt. Die Arbeiterpriester sind in Frankreich ein kühner Versuch, an dem die ganze Nation beteiligt ist, so sehr diese selbst jede Art von Publizität ängstlich zu vermeiden suchten, da sie sich wohl bewusst

waren, dass ihr Unternehmen nur in stiller, selbstloser Arbeit gelingen konnte. Es ging ihnen ja darum, das Vertrauen der der Kirche entfremdeten Massen zu gewinnen.

Das zweite Auffallende an der Reaktion der nichtkatholischen Presse ist das Feingefühl und der Takt, den sie in dieser Frage walten liess. Keine Spur von Gehässigkeit, keine wilde Sensation, kein Triumphgeschrei! Mit Ruhe und Sachlichkeit sucht man die Gründe zu entdecken, die diesem «*temps d'arrêt*» oder dieser «*Gewissenserforschung*» zugrunde liegen könnten, und ihnen Verständnis entgegenzubringen. Dabei ist man sich darüber einig, dass, trotz mancher Fehler und mancher Einseitigkeiten einzelner, im ganzen das Plus sowohl für das Apostolat der Kirche wie auch für die Anbahnung einer Lösung der sozialen Spannungen in Frankreich überwiege, weshalb niemand glauben will, dass die Kirche die Einrichtung der Arbeiterpriester einfachhin aufheben werde.

Dies scheint auch, wie die oben angeführten Fakten zeigen, keineswegs die Absicht Roms oder des französischen Episkopates zu sein. Aber man erachtet wohl die Zeit für gekommen, hinter die Periode des Experimentierens einen Punkt zu setzen und diese neue Art des Apostolates in besser umgrenzte feste Formen zu fassen. Dieser Zeitpunkt musste einmal kommen und es wäre gewiss nicht gut, ihn zu weit hinauszuschieben. Denn es wäre wohl nicht zu verantworten, wollte man den Idealismus und die Hochherzigkeit gerade der werdenden jungen Geistlichen Belastungsproben aussetzen, die deren Kräfte überstiegen. Dass dies tatsächlich der Fall war, zeigt nicht nur der bedauerliche Abfall von der Kirche einiger weniger (es handelt sich etwa um ein halbes Dutzend), sondern mehr noch eine gewisse, nicht leicht greifbare und doch immer wieder durchschimmernde Bewegung, die sich, im Bestreben mit den Arbeitern wirklich solidarisch zu werden, allzu weit auf das Gebiet der politischen und sozialen Reform unter Hintanstellung des eigentlich religiösen, seelsorgerlichen Wirkens hinauswagte.¹

Sache der Kirche ist es nach katholischer Auffassung, im Raum des Politischen und Sozialen gewisse grundsätzliche Linien zu ziehen, die sich aus Offenbarung und Naturgesetz ergeben, und um deren Anerkennung zu ringen. Da diese grundsätzlichen Linien aber immer oder doch in den meisten Fällen verschiedene Wege der konkreten Verwirklichung möglich erscheinen lassen, ergibt sich ein weites Feld politischer und sozialer Realisationsmöglichkeiten, das die Kirche als solche, die für alle da sein muss, nicht betreten darf! Dies ist die Aufgabe der Laien – nicht der Priester!

Hier liegt die erste Gefahr für den Arbeiterpriester: Er will nicht nur das Leben des Arbeiters teilen, er will auch seine konkreten politischen und sozialen Tendenzen in ihrer letzten Konkretheit zu den seinen, ja sogar sich zu deren Anführer machen. Und weil der Arbeiter oft infolge seiner Verbitterung für das Religiöse gar nicht empfänglich scheint, entsteht für den Arbeiterpriester die Gefahr – wenigstens zunächst – nur politisch-sozialer Arbeiterführer zu sein. Von hier ist nur noch ein Schritt zu einer ins Allgemeine erhobenen Theorie, einer Art «*mystique*», nach der es zunächst nur darauf ankommt, die geschichtlich fällige, durch die Entwicklung der Menschheit bedingte und damit gottgewollte soziale Revolution oder Evolution zu vollziehen und erst «*nachher*» den befreiten Menschen die eigentliche religiöse Botschaft des Christentums zu bringen. Bereits im Märzheft 1952 der Jesuitenzeitschrift «*Etudes*» machte P. R. Rouquette unter dem Titel: «*Mystique de l'incarnation ou mystique de l'assomption*» auf diese schleichende Häresie aufmerksam.² Dass sie trotz

mancher bischöflicher Warnungen unter der Decke weitermottete, zeigt eine im August dieses Jahres vor Priestern gehaltene Konferenz, die später auch veröffentlicht wurde. Ihre wichtigsten Stellen lassen wir hier im Wortlaut folgen.

Leider haben manche Publikationsorgane diese recht schwierigen Fragen, die auch – in anderer Form – in unseren Ländern anzutreffen sind, auf die vereinfachte Formel gebracht: man wolle die Kirche eines Tages mit dem Kommunismus versöhnen. Richtig ist diese Formel insofern, als in den Augen des französischen Arbeiters praktisch die Partei der Kommunisten die einzige ist, sie sich tatkräftig um seine soziale Besserstellung bemüht. Ebenso ist es richtig, dass der Kommunismus eifrig bemüht ist, den Idealismus der Arbeiterpriester und der durch sie ganz Frankreich berührenden Bewegung für sich auszunützen. Falsch jedoch ist der Eindruck, den eine solche Vereinfachung auf den Unkundigen machen muss. Die Hauptprobleme liegen tiefer und werden auch in dieser Tiefe in Frankreich gesehen: sie betreffen die Fragen der historischen Entwicklung in heilsgeschichtlicher Perspektive, die Rolle der Kirche und in der Kirche des Priesters und des Laien bei dieser Entwicklung. Das sind Fragen, die auch über Frankreich hinaus viele Denkende bewegen und noch keineswegs eine allseits befriedigende Antwort gefunden haben. Mag nun die Frage der Arbeiterpriester in Frankreich gelöst werden wie immer, eine gewisse Klärung dieser weltweiten Probleme dürfte sie auf jeden Fall mit sich bringen.³

Kardinal Saliège zur «*Mystik der Assomption*»

«Das Proletariat will eine neue Welt schaffen, die, wie es glaubt, im Sinne der Geschichte liegt, und in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende haben wird. Es verlangt, dass dies ausserhalb jeder übernatürlichen Mitwirkung und ausserhalb jedes erhabenen Lichtes vollbracht werde. Erst wenn das Proletariat einmal befreit ist, wird es sich für die religiösen Wahrheiten interessieren. Bis dahin arbeiten wir an dieser Befreiung und sprechen wir nicht mehr von der Evangelisation. So sprechen Laien und gewisse Priester und Ordensleute.

Dieser Taktik liegt ein Fehler der Doktrin zugrunde. Der Sinn der menschlichen Geschichte ist, die Ankunft des Reiches Gottes vorzubereiten. Dieses wird von der Bibel und durch die Tradition als das authentische Ende unserer wirklichen Geschichte bezeichnet, was nicht heisst, dass dieses Ende von der Geschichte selbst und – angenommen, dass dies möglich wäre – ohne eine Erhebung des Menschen zur übernatürlichen Ordnung erreicht werden könnte. Das Übernatürliche ist nicht ausserhalb und bloss an der Seite des Natürlichen. Es ist nicht eine Umkleidung. Der ganze Mensch hat eine göttliche Berufung.

Zuerst Revolution nach ihren eigenen Gesetzen, dann Erlösung. – Irrtum! Nicht nur der Taktik, sondern der Lehre! Die Religion ist nicht ein überflüssiger Überbau. Dass der Christ sich befeissigen muss, das Gesicht der Welt und der Gesellschaft zu ändern, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist die Pflicht der Katholiken, sich den schöpferischen Aufgaben zur Gestaltung der Welt hinzugeben...

Die Schöpfung vollenden und sich selbst vollenden, indem man sie vollendet, das ist der Befehl, der dem Menschen im ersten Kapitel der Genesis gegeben wird. An den Priestern ist es, den Christen diese Verpflichtung zu lehren, die Wahl der Mittel aber den Laien zu überlassen. Im Laufe der letzten Jahre hat die Kirche nicht aufgehört, diese daran zu

¹ So ist allgemein bekannt, dass bei den Streiks der letzten Monate einzelne Arbeiterpriester – es handelt sich vor allem um vier – führend beteiligt waren, selbst dann, als die christlichen Gewerkschaften den Streik bereits abgeblasen hatten.

² Deutsch in «*Dokumente*» (Offenburg, Weingartenstr. 8) 8. Jg., 4. Heft (1952).

³ Auf eine zweite nicht geringere Versuchung des Arbeiterpriesters machte vor wenigen Tagen Kardinal Feltin aufmerksam. Wir werden darüber in der nächsten Nummer berichten.

erinnern, dass sie in einer irdischen, wirksamen Aktion engagiert sein müssen: einer wirtschaftlichen, einer politischen, einer sozialen, einer internationalen Aktion usw. Und dass der Christ im Bereich des Irdischen daran arbeiten muss, das Schicksal seiner Brüder zu verbessern.

Die Berufung des Laien ist aber eine andere als die des Priesters. . . Durch ihre Empfehlungen, ihre Befehle, durch das kanonische Recht macht die Kirche ausdrückliche Vorbehalte in bezug auf das irdische Engagement des Priesters. Ein erlösendes Leben kann nur ein solches sein, wenn es am Mysterium des Kreuzes teilnimmt, wenn es, wie der heilige Paulus sagt, gedemütigt und gekreuzigt ist, und von den Weisen dieser Welt für ein Ärgernis erregendes, nichtiges, verrücktes Leben gehalten wird.

Einige praktische Schlussfolgerungen:

So legitim für den Priester der Wunsch sein kann, mit allen Milieus, ganz besonders aber mit den für die Kirche verlorenen Laien, Fühlung zu bekommen, darf er doch nicht vergessen, dass der Stil einer priesterlichen Existenz sich niemals völlig mit dem Stil der Laien-Existenz decken darf. Im Leben des Priesters, selbst des Arbeiterpriesters, muss die erlösende Aufgabe den ersten Platz einnehmen.

In der Arbeiterklasse, wie in allen Klassen, ist die menschliche Entfremdung nicht nur materieller, sondern geistiger Natur. Jeder Priester muss den menschlichen Entfremdungen die innere Entfremdung der Sünde entziehen. . . Eine andere Versuchung wartet auf ihn, nämlich zu glauben, dass seine Hauptfunktion in der Übernahme des Platzes eines Laien-Anführers im Arbeiterkampf sei, sowie den Wert seiner erlösenden Aufgabe zu verkennen, d. h. nicht daran zu arbeiten, dass der Elan des Arbeiters gereinigt und erlöst und von den Zonen des Hasses in die Zonen der Nächstenliebe geführt werde. Seine «absurde, verrückte» Mission ist nicht die eines Arbeiter-Anführers. Sie ist viel schwieriger, viel paradoxer. Es ist die Mission, die die Kirche ihm anvertraut hat: der Arbeiterklasse, an deren Elend er teilnimmt, zu lehren, dass die Gerechtigkeit sich nur durch die Liebe verwirklicht.

Diese ihm anvertraute Mission fordert, wenn sie trotz Spott und Verleumdungen erfüllt werden soll, einen grossen Geist des Glaubens, eine Hingabe, die an Heroismus grenzt.

. . . Unter der Arbeiterschaft muss es Arbeiter geben, die mit ihrer Klasse und deren Schicksal völlig solidarisch und zur gleichen Zeit doch volle Christen sind. Schwierige Situation! Der christliche Arbeiter, der mit seiner Klasse und der Arbeiterbewegung sich solidarisch weiss, darf trotzdem nicht zum Komplizen ihrer Götzendienereien werden. Die Situation des christlichen Arbeiters ist durch den heiligen Paulus (1 Kor. IV, 9-13) gekennzeichnet: «Wir arbeiten mühsam mit unseren eigenen Händen; verflucht – wir segnen; verfolgt – wir ertragen es; verlästert – wir trösten.» Er wird von allen zurückgestossen: von vielen Christen durch einen Reflex der Verteidigung; von den Marxisten, weil sie ihn nicht zu ihren Idolen bekehren können. Er ist ein Zeichen des Widerspruchs. Er ist das erste Zeichen einer christlichen Arbeiter-Zivilisation. . .

Die Hauptschwierigkeit für den christlichen Arbeiter besteht darin, den Sinn für die souveräne Wichtigkeit der geistigen Werte zu bewahren. Die «Action Catholique Ouvrière» vereinigt kämpfende Arbeiter, die verschiedenen Gewerkschaften angehören, die verschiedene irdische, manchmal sogar entgegengesetzte Optionen tätigen, um geistige und andere Aktionen zu beleben. . .

Der Kommunismus ist nicht die Zivilisation der Arbeit. Dies in dem Augenblick zu glauben, da die kommunistischen Regimes sich in voller Krise befinden, da die wahrhaften Arbeiter am Kommunismus verzweifeln oder andere Wege wählen, kann nur der Einfluss der Propaganda auf kritiklose Geister sein. Man gewinnt nichts, wenn man die Treue an den

lebendigen Gott, an die Kirche, der Treue zum Kommunismus opfert. So dient man weder der Religion noch den Opfern des kapitalistischen Systems. Ohne es zu wollen, schadet man oft der Religion und dem Proletariat.

Eine von allem sozialen Elend befreite Menschheit würde doch noch in einem vollständigen Elend bleiben: dem der Sünde. Von diesem Elend kann allein unser Herr den Menschen befreien und diejenigen die ihm nachfolgen. Die marxistische Anstrengung dringt nicht in die Tiefe des menschlichen Elends. Sie ist oberflächlich. Das soziale Elend der Menschheit ist der Widerhall eines anderen, tieferen, intimeren: der Sünde, des Todes, des Satans.

Auf diese Weise muss man dem Marxismus die Stirne bieten und ihn überwinden. Die Kirche wird leicht mit der bestehenden Ordnung verwechselt. Mit Missvergnügen sieht man, wie sie versucht, eine gerechtere, menschlichere soziale Ordnung zu fördern. Andererseits glaubt man leicht, dass die Kirche sich mit den politischen Regimes der Vergangenheit verbünden müsse. Man bemerkt kaum, dass sie sich davon befreit. Die Botschaft, die sie überbringen, und das Leben, das sie verbreiten muss, sind weder mit einem politischen Regime noch mit einem sozialen Zustand noch mit einer Form der Zivilisation solidarisch. Gegen die verfälschte Augenscheinlichkeit, die durch die Gewohnheit geschaffen wurde, erinnert sie daran. Um gegen die Versuchung zu kämpfen, bedarf es eines reinen Eifers, eines gelösten Katholizismus.

Versuchung – zur bitteren Kritik, die manchmal ungerecht, manchmal nicht am Platze, oftmals schädlich ist, die sich wie eine Epidemie verbreitet und die Form einer kollektiven, neurasthenischen Krise annimmt. Jeder hat seine Methode, sein Geheimnis, sein Heilmittel. Ah! wenn man auf mich hörte! – Man schaut die Kirche wie von draussen an, um sie zu beurteilen. Und vergisst dabei, dass man drinnen ist. Eine gefährliche Haltung, die zur Verleugnung führen kann. Man rettet die Kirche nicht wider ihren Willen, noch weniger gegen sie. Das will nicht sagen, dass man gegen die wirklichen Unzulänglichkeiten, die von den Menschen kommen, blind sein soll. Realistische Betrachtungen, objektive Untersuchungen, neue Techniken sind nicht zu verachten.

Aber man muss aufpassen, dass man nicht im Bestreben, von einem senilen Geist sich zu befreien, eine Kinderkrankheit sich zuzieht. Mittelmässigen Seelen droht die Gefahr, feige zu sein; grossmütigen Seelen droht die Gefahr, Illusionen zu verfallen. Beide Gefahren muss man vermeiden.

Um der Kirche zu dienen, muss man sie in ihrer massiven Tradition lieben, sich in ihr massives Leben versenken, wie das Korn in den Boden versenkt wird. Es ist die Kirche, die uns das Evangelium Jesu verkündet, uns darin unterrichtet, es uns kommentiert. Jedes Gebäude hat eine Grundmauer. Aber die Grundmauer ist nicht das ganze Gebäude. Auf der Grundmauer der Apostel gebaut, hat die Kirche, unter der Führung des heiligen Geistes, das Dogma, die Liturgie, die christliche Moral, die Institutionen, die Gemeinden, die Schulen, die Universitäten entwickelt. Unter dem Vorwand, zu den Quellen, den Grundmauern zurückzugehen, darf man nicht in das zurückfallen, was Père Mandonnet den «erreur foetale» nannte. Um einen Menschen zu retten, muss man ihn nicht in den Zustand des Foetus zurückversetzen. . .

Alles deutet heute darauf hin, dass durch eine gewisse – mehr oder weniger mittelständische – Presse, durch gewisse – mehr oder weniger geheime – Versammlungen eine Aktion in Gang gesetzt und orchestriert wird, deren Ziel es ist, innerhalb des Katholizismus eine den Kommunismus begrüssende Bewegung auszulösen. Dabei gibt es Anführer, die sich auskennen. Und es gibt Angeführte, die unschuldig sind und marschieren. Was sagen die Anführer? Sie sagen: der hl. Thomas tat doch gut daran, Aristoteles zu übernehmen. – Ja, zweifellos, aber erst nachdem er ihn bekehrt hatte, erst

nachdem er ihn gereinigt, erst nachdem er ihm das Gift entzogen hatte. Er hat nicht das Christentum zu Aristoteles bekehrt, sondern diesen zum Christentum. — Andere wollen sich dem Gehorsam der Kirche entziehen und weisen auf das Bei-

spiel des hl. Paulus. Die Naivität, mit der sie glauben, den Platz des hl. Paulus einzunehmen, ist bewundernswert. Der hl. Paulus war der hl. Paulus, wie der hl. Thomas der hl. Thomas ist.»

Missbrauchte Wissenschaft

Es ist gewiss keine alltägliche Erscheinung, wenn ein «streng wissenschaftliches Buch» von über 800 Seiten Umfang — als solches möchte der amerikanische Zoologieprofessor Kinsey von der Universität Indiana sein Werk durchaus gewertet wissen — in einer Auflage von 250 000 Exemplaren auf den Markt geworfen wird. Nicht weniger ungewöhnlich muss es berühren, dass für ein solches Buch schon vier Wochen vor seinem Erscheinen im Buchhandel nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa unter sensationeller Aufmachung in Tageszeitungen und Illustrierten Reklame gemacht wird. Doch stellt sich uns das Begreifen sehr rasch ein, wenn wir den Gegenstand dieses Buches erfahren: Es behandelt das Geschlechtsleben der amerikanischen Frau¹ und deckt mit schonungsloser Offenheit alle, auch die verborgensten, Möglichkeiten ihres sexuellen Verhaltens auf. Und wir verstehen auch den Erfolgsoptimismus der Herausgeber des Buches; dessen Voranzeige schon Schlussfolgerungen wie folgende zu verraten imstande ist: «Es ist für die künftige Ehe von keinem Vorteil, wenn die Frau als Jungfrau in die Ehe geht. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle gefährdet die Jungfräulichkeit der Frau das künftige Glück in der Ehe.» Und «dass die von jedem ernststen Menschen gewusste Tatsache bestätigt werde, dass unsere Sexualgesetze auf bestimmte Gesellschaftsvorstellungen, aber in keiner Weise auf die Natur des Menschen gegründet seien».

Wissenschaft oder Geschäft?

Man mag alles Verständnis dafür aufbringen, dass die moderne Sexualforschung auf geeignete Weise und mit der gerade in ihrem speziellen Arbeitsreich geforderten Diskretion durch grossangelegte Untersuchungen das geschlechtliche Verhalten der Bewohner eines Landes festzustellen sucht. Es wäre töricht, sich vor Forschungsergebnissen zu fürchten, die vielleicht in unliebsamer Überraschung gewisse Illusionen über den sittlichen Stand eines Volkes zerstören könnten. Denn dadurch, dass man die Augen vor der Lebenswirklichkeit verschliesst, macht man diese nicht besser.

Wir halten es jedoch für völlig unverantwortlich — um nicht zu sagen verbrecherisch —, wissenschaftliche Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet mit all ihren delikaten Details wahllos der lusternen Sensationslust der Menge als Beute vorzuwerfen. Kein gesund empfindender Mensch wird diese Ansicht als heuchlerisch prüde bezeichnen wollen. Oder was soll man sich von dieser Massenaufklärung über das «durchschnittliche» Verhalten der amerikanischen Frau in sexuellen Dingen versprechen? Vom Breitschlagen solcher «Tatsachen» wie diese, dass mindestens 52% aller verheirateten Amerikanerinnen schon vor ihrer Ehe geschlechtlichen Umgang, jedes achte amerikanische Mädchen vor seiner Heirat Beziehungen mit sechs oder mehr Männern gehabt habe, dass mehr als die Hälfte der darüber befragten Frauen für ihre Erlebnisse «die romantische Dunkelheit des Schlafzimmers» jeder Beleuchtung vorzögen? Oder welchen sittlich-erzieherischen Wert soll für die breite Öffentlichkeit ein Buch besitzen, das angeblich aus rein wissenschaftlich-methodischen Gründen die Begriffe «normal», «anormal», geschweige denn jene von «Sünde» und

«Schuld» nicht kennt, wenn es in aller Ausführlichkeit die einzelnen Formen geschlechtlicher Betätigung im Leben der amerikanischen Frau beschreibt, ihre sexuellen Kindheitserfahrungen, ihre Flirterlebnisse und deren Begleitumstände, eheliches und aussereheliches Verhalten und alle «sogenannten Abirrungen»? Wir vermögen beim besten Willen nicht zu erkennen, wie auf diesem Weg der sittlichen Not unserer Zeit, sei es des Jugendalters, sei es der Ehe, begegnet werden kann. Wohl aber sehen wir die verhängnisvollen Wirkungen, welche dieses Buch in den Händen Unberufener hervorrufen muss, und dass dieser gewissenlose Missbrauch der Wissenschaft zu pornographischen Zwecken ein gutes Geschäft sein wird: Denn Nutzniesser des damit erwarteten Riesenerfolges ist ja nicht bloss Kinseys Forschungsinstitut, sondern wohl auch in beträchtlichem Masse der Verleger des Buches.

Reaktion in Amerika

Die Tatsache, dass der Zoologieprofessor Kinsey das sexuelle Verhalten der Menschen nicht anders als in naturwissenschaftlich-deterministischen Kategorien zu behandeln weiss und sich darüber hinaus zum öffentlichen Verkünder des plattesten Materialismus und Hedonismus macht, lässt den Sturm des Protestes verstehen, den der Reklamefeldzug für sein neues Werk in den Vereinigten Staaten ausgelöst hat. Mit Recht befürchtet man denn, dass die weite Verbreitung des Buches unter der Jugend und den ungebildeten Schichten entsetzlichen Schaden anrichten, ja zu einer sittlichen Gefahr für das ganze Land werden könnte. In erster Linie nehmen natürlich jene in schärfster Form Stellung gegen Kinsey, die sich für das seelische Wohl des Volkes verantwortlich wissen: die religiösen Führer jeder Richtung vom katholischen Erzbischof bis zum jüdischen Rabbiner. Aber auch Laienkreise setzen sich gegen Kinsey energisch zur Wehr. 150 000 katholische Frauen des Staates Indiana forderten in einem Brief an den Präsidenten ihrer Universität, dass dieser öffentlich den ihm untergebenen Professor desavouiere. Der berühmte Soziologe Prof. Sorokin von der Harvard-Universität erklärte, dass sich Kinsey gegenüber den amerikanischen Frauen «einer unvergeblichen Sünde» schuldig gemacht habe. Nach seiner Ansicht «besteht wenig Hoffnung für dieses Land, wenn das amerikanische Volk dieses Buch ernst nimmt. Wenn ein anderer als ein Wissenschaftler ein solches Buch schreiben würde, dann würde es aus jedem amerikanischen Heim verbannt bleiben.»

Wissenschaftliche Bedeutung des Buches

Wenn die kirchlichen Kreise Amerikas aus religiös-sittlichen Gründen gegen die öffentliche Verbreitung dieses Buches kämpfen, enthalten sie sich dabei weitgehend jedes Urteils über dessen wissenschaftliche Bedeutung. Es geht ja wirklich nicht darum, die gewaltige wissenschaftliche Vorarbeit zu diesem Werk zu bagatellisieren, die Kinsey mit seinen Helfern in neunjährigem mühevollen Sammeln des Materials geleistet hat. Ebenso wenig sollen aus irgendeiner vorgefassten Meinung heraus die von ihm veröffentlichten Ergebnisse unbesehen als wissenschaftlich wertlos abgetan werden. Aber um der Wahrheit zu dienen, um die es Kinsey nach seiner Aussage einzig zu tun ist, müssen wir klar die Grenzen ziehen, die der Geltung seiner Aussagen gesetzt sind.

Das vorliegende Buch über die Frau bildet die Fortsetzung des Buches über das Geschlechtsleben des amerikanischen Mannes, das 1948 erschien und innert eineinhalb Jahren neun Auflagen erlebte.² Beide Bände stützen sich auf die gleiche wissenschaftliche Vorarbeit. Wir dürfen deshalb an einige Angaben erinnern, die der Verfasser in der geschichtlichen Einleitung des 1. Bandes gemacht hat. Darin stellt er auf Seite 7 fest: «Es ist die Geschichte des sexuellen Verhaltens des amerikanischen Mannes, so wie wir es gefunden haben.» — Auf welche «Funde» stützen sich seine Resultate? Im ganzen standen Berichte von 12 000 Personen zur Verfügung, die mit Hilfe eines Frageschemas von 521 Punkten über ihr Sexualleben interviewt worden waren. Davon waren 6300 Personen männlichen Geschlechts (5300 Weisse vom 4.-90. Lebensjahr). Nach eigenem Geständnis Kinseys wären etwa 100 000 Berichte notwendig gewesen, um seiner Arbeit allgemeingültigen Charakter zu verleihen (S. 6). Weite Gebiete der Vereinigten Staaten seien praktisch durch die Erhebungen nicht erfasst worden; die Arbeiter- und Landbevölkerung, ebenso verschiedene religiöse Gruppen und der schwarze Volksteil hätten nur eine sehr ungenügende Berücksichtigung erfahren. Die Untersuchungen über das Kindesalter und aller mehr als Fünfzigjährigen berechtigten erst zu gewissen Vermutungen. In der Tat fällt beim Studium des 1. Bandes auf, dass die 15-25-jährigen Mittel- und Hochschulstudenten in der Gesamtzahl der Fälle einen ganz unproportioniert hohen Prozentsatz bilden.

Weiterhin darf nicht übersehen werden, dass ein Grossteil der Daten auf sogenannten Freiwilligenaussagen basiert. Die Vermutung liegt nahe, dass das Verhalten jener, welche ihre Aussage verweigerten, das Gesamt-

¹ A.C. Kinsey, «Sexual Behavior in the Human Female», W. B. Saunders Company, Philadelphia 1953.

² A.C. Kinsey, «Sexual Behavior in the Human Male».

ergebnis wesentlich verändert hätten. Auch stammt ein Teil der Zeugnisse von Leuten, die sich wegen irgendwelcher Schwierigkeiten auf sexuellem Gebiet beraten lassen wollten. Stellen wir noch alle übrigen psychologischen Klippen in Rechnung, die sich einer solch schwierigen Untersuchung in den Weg stellen, dann müssen wir zum Schluss kommen, dass schon das erste Buch von Kinsey keineswegs eine echte Repräsentativhebung über das sexuelle Verhalten der männlichen Bevölkerung Amerikas darstellt und dass die Schlussfolgerungen des Verfassers den Wert des soziometrischen Verfahrens weit überschätzen (vgl. Zeitschrift für Sexualforschung, 1950, Nr. 3/4). So wertvoll die Erhebungen über das Verhalten einzelner und auch ganzer Gruppen sein mögen – darüber werden sich im einzelnen die zuständigen Fachgelehrten zu entscheiden haben –, so müsste doch jeder Versuch, aus den vorliegenden Daten irgendein verallgemeinerndes Urteil für die gesamte männliche Bevölkerung abzuleiten, als völlig unwissenschaftlich und unwahr zurückgewiesen werden.

Alles, was zur Kritik am 1. Band gesagt werden kann, gilt auch für die Darstellung des geschlechtlichen Verhaltens der amerikanischen Frauenwelt. Verwertet wurden für diesen 2. Band die Berichte von 5940 Frauen (als Vertreterinnen von 80 Millionen!). Und von all diesen Befragten besitzen 50% Hochschulbildung, nur 17% weniger als Mittelschulbildung. Dem religiösen Bekenntnis nach sind 60% protestantisch, 26% jüdisch und nur 12% katholisch, wobei noch offen bleibt, wie viele davon praktizierend sind. Angesichts des offenkundigen Mangels seiner Erhebung an Repräsentativwert muss Kinsey selber gestehen, dass die bestürzende Feststellung, 52% aller verheirateten Frauen hätten voreheliche Beziehungen gehabt, und 26% hätten sich des Ehebruches schuldig gemacht, nur für die 5940 befragten Frauen gelte, keineswegs jedoch für die amerikanischen Frauen überhaupt. Ein Gleiches wird analog für die übrigen Behauptungen zu sagen sein.

Jeder redlich Denkende wird sich deshalb die Frage stellen müssen: Wie konnte es Kinsey zulassen – obwohl er genau Bescheid wusste um den sehr beschränkten Geltungsbereich seiner Aussagen –, dass der von ihm und seinen Mitarbeitern kontrollierte Reklamefeldzug für sein Buch verallgemeinernd über das geschlechtliche Verhalten der amerikanischen Frauenwelt überhaupt zu sprechen wagt? Wie kommt er als Wissenschaft-

ler, der etwas auf seinen Ruf hält, dazu, seinen Forschungsergebnissen eine solche Publizität zu verschaffen, bevor noch die wissenschaftlich interessierten Kreise die Möglichkeit besitzen, sich mit deren Inhalt kritisch auseinanderzusetzen? Und wenn ihm soviel an der Wahrheit liegt, warum kompromittiert er die Objektivität seiner Darlegungen dadurch, dass er seinen Lesern ständig die Relativität aller sittlichen Maßstäbe und Moralgesetze insinuiert?

Er darf sich daher nicht wundern, wenn er als Wissenschaftler nicht mehr ernst genommen wird, weil er «wie ein billiger Jakob» mit seiner Wissenschaft umgehe und diese dadurch degradiere. Drastisch hat ein nichtkatholischer Obrichter als ehemaliger Student der Universität Indiana sein Urteil über Kinsey zusammengefasst: «Wenn meine arme alte Alma Mater keine bessere Verwendung für ihre Fonds mehr findet als die Sexualforschung Dr. Kinseys, dann soll sie mit ihrem Geld zunächst einmal bessere Läufer (für ihr Fussball-Team) anwerben...»

Sehen wir davon ab, dass dieses Werk im Hinblick auf den behandelten Gegenstand völlig ungeeignet ist, durch möglichst grosse Verbreitung die Rolle eines «Bestsellers» zu spielen, lassen wir auch die Frage nach seinem wissenschaftlichen Wert beiseite, dann wird für unsere Haltung gegenüber Kinsey und seinen schon erschienenen oder noch zu erwartenden «Reports» folgende Überlegung von grundlegender Bedeutung bleiben: Wenn ein Professor der Zoologie keinen Wesensunterschied zwischen sich als Mensch und seinen Tieren zu entdecken vermag und deshalb ganz privat der Meinung huldigt, das Sittengesetz und die staatliche Gesetzgebung müssten sich wie die Gesetze der beschreibenden Naturwissenschaft nach dem tatsächlichen Verhalten der Menschen richten und nicht umgekehrt – die Beobachtung der christlichen Moral bedeute deshalb schlimmste menschliche Perversion –, dann darf man sich vielleicht mit einem bedauernden Achselzucken über solche schon gar nicht mehr sehr moderne Borniertheit begnügen. Wenn aber der gleiche Professor in sich die Sendung fühlt, diese seine Privatansicht im Hörsaal der studierenden Jugend aufzudrängen und durch seine Bücher in die breite Öffentlichkeit zu tragen, dann wird er zum Volksverführer und zum Feind aller menschlichen Ordnung. Einem solchen jedoch müssen wir als Christen den schärfsten Kampf ansagen. O. Stöckle.

Lebensangst und deren Ueberwindung
AMADEO SILVA - TAROUCA
DIE LOGIK DER ANGST
 252 Seiten, kart. s.Fr. 11.70
 «Ein neues Werk des bekannten Grazer Kulturphilosophen, das sich die strukturelle Erfassung der heutigen Lebensangst und deren Ueberwindung zur Aufgabe setzt. Hauptwert und inhaltliche Ergiebigkeit des Buches liegen in der überzeugend dargestellten Erkenntnis der Polarität von Gemütsgrund und Denkgrund und in den mit zwingender Klarheit herausgestellten Folgerungen für die Möglichkeit einer Ueberwindung der Extreme.»
 Radio Vatikan.
 Bezug durch den Buchhandel
Tyrolia - Verlag Innsbruck - Wien - München

Schweizerische
Spar- & Kreditbank
 St. Gallen Zürich Basel Gené
 Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
 Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre
Kassa-Obligationen
Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)
 Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telefon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.— Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht.-Rh., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Verbilligte Bücher

Der «Literarische Ratgeber» 1953/54
 Ein nützliches Orientierungsmittel für alle Bücherfreunde. Das einzige kritische Organ auf katholischer Seite. 1200 Rezensionen, von wirklichen Sachkennern geschrieben. DM 1.—

Dr. August Vezin: Das Evangelium Jesu Christi
 Romano Guardini nennt dieses Werk eine wohlüberlegte und begründete «Harmonie» der Evangelien und der Apostelgeschichte in einer wunderbaren Sprache. Unschätzbar sind die Erläuterungen.
 430 Seiten mit 1 Karte von Palästina und 1 Plan von Jerusalem, Register, Zeittafeln, synoptischer Inhaltsübersicht, Halbleinen früher DM 12.—, jetzt DM 3.85

Die Madonna in der Malerei
 Die grössten Meister der abendländischen Malerei. 64 Seiten mit 60 erstklassigen Kupfertiefdrucktafeln und einer sachkundigen Einführung, in gediegenem Einband nur DM 2.95

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos
BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung
 Heidelberg - O, Schliessfach 140

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

AZ
 Zürich